

Barbara Oberst

WÄLDER, PFERDE
UND
ZWEI MENSCHEN

Roman

Lizenzausgabe mit Genehmigung von Interbooks, Zürich
für Bertelsmann, Reinhard Mohn OHG, Gütersloh
den Europäischen Buch- und Phonoklub Reinhard Mohn, Stuttgart
und die P. P. Kelen Verlagsgesellschaft mbH, Gütersloh
Einbandentwurf G. Ulrich
Gesamtherstellung Mohndruck Reinhard Mohn OHG, Gütersloh
Printed in Germany · Buch-Nr. 1386'0875

*Zum Gesetz erhob Gott der Liebenden Leidenschaft,
doch erst sein Lächeln schenkt Harmonie.*

*Meinen beiden kleinen Söhnen gewidmet,
die sich so redlich bemüht haben,
mir beim Schreiben behilflich zu sein.*

Dunkle Wolken, fliehend vor dem Wind, die Sonne ein blasser Goldpfeil, nur für winzige, kostbare Augenblicke da, so waren die letzten Tage gewesen. Jetzt trieb der Wind die Wolken irgendwo im Westen, und strahlend rein und klar strömte Licht und Wärme vom Himmel. Es war Ende März. Doch im Vorland der schlesischen Gebirge bringt in manchem Jahr nur der Mai solche Tage. Die Kraft der Stürme, die Kälte und Schnee aus Osten herantreiben, bricht sich erst an Iser- und Riesengebirge, und was östlich der Berge liegt, ist ihnen erbarmungslos preisgegeben.

Susanne Teck hatte fest und traumlos geschlafen. Sie erwachte erst, als das Zimmer voller Sonne war. Die Fenster waren weit geöffnet, milde Luft strömte herein und ein Duft nach feuchter Erde. Susanne lief zum Fenster; voller Wohlbehagen spürte sie das glatte, sonnenwarme Holz der Dielen unter ihren nackten Sohlen.

Der Garten funkelte und gleißte im Morgenlicht. Sie sah Jalusch, den Gärtner, der in einer schattigen Ecke des Gartens behutsam ein paar Handvoll Schnee von weißen Blüten entfernte.

»Jalusch!« rief sie ihm zu. »Was tust du da? Laß doch den Schnee, wo er ist! Er gehört zu den Schneeglöckchen. Kannst du nicht warten, bis er schmilzt? Du bist ein ungeduldiges Mannsbild!«

Er sah auf, sein breitknochiges Gesicht strahlte. Alwine, Susannes alte Kinderfrau, behauptete, er sei schon über siebenzig Jahre alt, doch genau wußte er es selbst nicht. Irgendwo in einer der russischen Steppen geboren, hatte ihn einmal im Leben das Schicksal wie eine Sturmflut aufgehoben und hierhergetragen, wo er seit vier Jahrzehnten den ausgedehnten Garten des Teckschen Hauses besorgte.

Er hatte Hände, breit und gekrümmt wie eine seiner Gartenschaufeln. Doch wenn sie Blumen berührten, waren sie weich wie Flaumfedern. Seine Hände voll feuchter dunkler Erde, beschmiert mit weißer Ölfarbe, mit der im Frühjahr die Gartenmöbel gestrichen wurden, oder wie eine rissige braune Tonvase Forsythien umschließend – das war auch jetzt noch wie in Kindertagen der Frühling für Susanne, eine Harmonie zu der Wäsche über dem Bleichplan, die nach Wind und erster Sonne duftete und wie eine alte Standarte knallte und knatterte.

Alwine trat ins Zimmer. »Das Wasser ist fertig, Tochterle!« Susanne hatte nie aufgehört, sich zu wundern, daß Alwine stets zur rechten Zeit ihr Bad oder das Wasser zur Brause bereit hatte. Es schien unsichtbare Fäden zwischen ihnen zu geben, die Alwine mit unbeirrbarer Genauigkeit überall im Hause meldeten, wann Susanne in ihrem Zimmer erwachte.

Das Wasser der Brause war sehr heiß, gerade so, wie Susanne es liebte. Versprühend zu hellem Silber traf der scharfe Strahl ihre Haut. Ohne Übergang ließ Susanne dann dem dampfend heißen Wasser sehr kaltes folgen. Sie schauerte zusammen, stöhnend, prustend und dazwischen in kleinen, abgerissenen Tönen singend, als könnte sie sich damit gegen den peitschenden Reiz des eisigen Wassers wehren.

Sie lachte, als sie endlich der Wanne entstieg. »Eine bittersüße Tortur, Alwine!« Die alte Frau nickte, ergriff ein sorgsam vorgewärmtes Badetuch und begann Susanne abzutrocknen. Erst nachdem unter dem sanften, festen Druck ihrer Hände die Haut zu mattem Rosenschimmer geworden war, gab sie sich zufrieden.

Sie bückte sich ein wenig ächzend nach Susannes Pantoffeln. Als sie sich wiederaufgerichtet hatte, blieb sie einen Augenblick untätig stehen, die Hände über dem dunklen Goldbrokat der Schuhe gefaltet. Sie beobachtete Susanne, die hüllenlos vor dem Spiegel stand und mit einer silbernen Puderschale hantierte. Ihre Bewegungen waren weich und schnell, gelöst und sichtlich erfüllt von dem Wohlgefühl, das Schlaf und Bad zurückgelassen hatten.

Immer wenn die langsame und überlegende Art der Alten nicht von Susannes morgenfrischem Temperament gänzlich zur Auf-

merksamkeit gezwungen wurde, verlor sie sich bei den hundertfach geübten Handreichungen im Zuschauen eines altvertrauten Spiels: dem Verwehen des rosigen Schimmers von Susannes Haut, seinem Wechsel zur warmen, hellen Farbe von Elfenbein. Sie beobachtete, wie die Formen des nackten Körpers hier harte und dort weiche Schatten warfen, und sie konnte plötzlich eine ihr selbst unerklärliche, erregende Freude empfinden bei einer von Susannes graziösen Bewegungen. Die Farbe von Susannes schwerem Haar verglich sie in solchen Augenblicken gern mit dem tiefen Goldbraun, wie sie es bisher nur auf der alten Ikone des russischen Gärtners wiedergefunden hatte. Der Glanz des Haares gemahnte sie an die Seide eines längst zu Staub und Moder zerfallenen Kleides von Susannes verstorbener Mutter, ihrer einstigen Herrin; und manchmal, wenn sie über die Haarwellen strich, dachte sie an das Meer, das sie vor vielen Jahren und nur ein einziges Mal gesehen hatte, das Meer, wie es sich bei langer, sanfter Dünung hebt und senkt.

Mit der verklärenden Eindringlichkeit ihres geistigen Auges lebten in der alten Frau unendlich viele Erinnerungen an Farben und Formen, an Tönungen und Schattierungen des Lichtes. Nie hatte sie gemalt oder gezeichnet, und sie ahnte nicht, daß die leuchtende Kraft der Bilder, die sie in ihrem Innern bewahrte, manchen Maler zu Erstaunen oder Neid gebracht hätte.

Sie wußte auch nicht, daß unter ihren Vorfahren einer der großen Maler war, denn ihre Großmutter war stets eine schweigsame Frau gewesen und hatte es sich selbst nie verziehen, daß sie nicht einmal den vollen Namen des Mannes wußte, der ihr als Erinnerung an ein sommerlich tändelndes Spiel zur Zeit der Heumahd den Sohn zurückgelassen hatte.

Alwines Hände blieben für ihr Leben gebunden in der nie endenden Unrast der Dienenden, unschöpferisch, gänzlich ungeübt für ihre Bestimmung. Nur manchmal, wenn sie über ihren Stickereien saß, die voller Eigenart waren, am häufigsten aber in den Stunden um Susanne, lebte etwas auf in ihr von dieser nie geweckten Gabe.

Am Morgen ließ Susanne ihr Haar gern zu einem einzigen lockeren Zopf zusammenflechten, der nach innen umgeschlagen und

mit einer hellen, breiten Patte zusammengehalten wurde. Es erinnerte an den Chignon früherer Jahrhunderte, war praktisch und angenehm zu tragen und hob in seiner strengen Anmut die reizvolle, lebendige Schönheit ihres Gesichtes.

»Wir wären soweit, Tochterle! Hoffentlich bleibt das Wetter bis zum Abend klar. Es ist zu schnell warm geworden, das gefällt mir nicht so recht.«

»Wie kann man an einem solchen Morgen an Wolken denken, Alwine!«

Sie sah noch einmal in den Spiegel, lächelte sich selbst zu und strich Alwine zum Abschied flüchtig über das rosige alte Gesicht.

In Reitbreeches und einer hochgeschlossenen hellen Bluse, über dem Arm eine braune Jacke, betrat Susanne kurz darauf das kleine Zimmer, das im Hause das Frühstückszimmer hieß, weil man dort Frühstück und Nachmittagskaffee einnahm, die sogenannten »gemütlichen« und damit wichtigsten Mahlzeiten, denn in Schlesien schätzt man die Behaglichkeit sehr hoch.

Es ging etwas Bezauberndes von dem hellen kleinen Raum aus. Ursprünglich war er als Teil einer überdachten Veranda gedacht gewesen, aber mitten im Bau hatte sich Susannes Großmutter, eine etwas kapriziöse Französin, anders entschieden, und so bestand nun die Ostseite aus einem einzigen großen Doppelfenster, das fast bis zur Erde reichte. Der Blick ging auf den Garten hinaus. Hinter einer Rasenfläche standen alte Bäume, jetzt noch kahl und etwas trostlos. Die hellen Stühle hatten Bezüge aus altrosa Seide, die mit der Tapete harmonierten, wo alte Stiche in zierlichen Silberrahmen hingen. Rund war der weiße Ofen, und rund war auch der Tisch mit dem sanft schimmernden Porzellan der Gedecke. Das Zimmer war wie eine kostbare kleine Schale, die geschickt und unbeirrbar das Morgenlicht zu sammeln und zu bergen schien.

Susanne fand ihren Bruder im Frühstückszimmer vor. Alexander war achtzehn Jahre älter als sie und hatte nicht lange vor Ausbruch des ersten Weltkrieges die Anwaltspraxis seines Vaters wiedereröffnet, der zusammen mit der Mutter der Geschwister bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen war. Der

gute fachliche Ruf seines Vaters hatte Alexander den Anfang leicht gemacht. Jetzt, zwei Jahre nach Kriegsende, hatte Alexander mitunter das einträgliche, aber zwiespältige Gefühl, alle Welt habe nur auf den militärischen Frieden gewartet, um die persönlichen Streitigkeiten wieder neu zu beleben.

Alexander war Junggeselle. Er vereinte auf sich den Ruf eines interessanten Bonvivants mit der des verkappten Idealisten. Sein Sarkasmus, eine gewisse humorige Resignation neben einem noch immer wachen Empfinden für den Menschen schienen genau die richtige Mischung darzustellen, die weiteste Kreise suchten.

Wenn er Ärger gehabt hatte, pflegte er sehr viel mehr und wesentlich schneller zu reden als gewöhnlich, aber selten von dem, was ihn nun wirklich ärgerte. Susanne kannte das. Am heilsamsten war es noch immer, ihn gewaltsam zu unterbrechen. Sie zog skeptisch Mundwinkel und Augenbrauen nach oben, doch irritierte ihn das durchaus nicht. Schließlich stützte sie die Arme auf den Tisch mit der Grazie, die schon als Kind ihre Ungezogenheiten zu verklären pflegte, und legte den Kopf hinein.

»Ich komme mir bereits vor wie ein Segler ohne jegliche technische Hilfsmittel im Sargassomeer bei Windstärke Null, mein guter Alex! Ich bin bereits so gelähmt vom vielen Zuhören, daß ich nachher sicher nicht aufs Pferd kommen werde.«

Sie änderte ihre Haltung nicht und sah ihn interessiert an. Sie liebte ihren Bruder sehr, und nichts liebten sie beide so wie ihre Streitereien. Aber heute mußte sein Ärger tiefer sitzen, denn er sagte nur:

»Du bist das unweiblichste Wesen, das ich kenne, Susann, sonst würdest du dich vor allem im Zuhören üben, einer der hervorragendsten weiblichen Tugenden. Eigenwillige Katze!«

Er küßte sie flüchtig auf den Ansatz der Nase zwischen ihre hellen, blinzeln den Augen. Seufzend begab er sich dann zur Nordwestseite des Hauses hinüber, wo seine Praxisräume lagen und jetzt am Morgen noch kein Sonnenstrahl das Leben heller machte.

Susanne ging wenig später mit schnellen Schritten durch den Garten zum Stall. Jalusch hatte Espérance bereits gesattelt und führte die Stute gerade durch die Stalltür. Die Sonne spielte

über das fahle Gold ihres Haares. Sie schüttelte sich freudig und machte Jalusch zu schaffen. Susanne klopfte ihr den Hals an der Stelle, wo die Stute das als besonders wohligh empfand.

»Jalusch, ich glaube, du weißt noch gar nicht, daß die Dickköpfe alle in die Hölle kommen!« Auf jeden Fall wußte er recht gut, warum sie das sagte. Er lachte breit.

»Junge Herrin müssen das schöne Wetter nützen, kann noch Gewitter geben heute; hab' ich deswegen gleich das Pferd gesattelt.«

Seit der Zeit ihres ersten Ponys führte Susanne diesen zähen Kampf mit dem alten Gärtner, der der Meinung war, Herrschaften hätten sich nun einmal nicht um die Pflege und das Satteln ihrer Pferde zu kümmern. So hatte einst ihre Mutter viel Geduld verschwenden müssen, ehe sie ihm abgewöhnt hatte, als Zeichen von Dankbarkeit und Ergebenheit ihren Rocksäum zu küssen. Susanne dachte resigniert, was für Absonderlichkeiten er wohl ersinnen würde, um ihren Kindern später das Leben schwer zu machen; er schien für jede Generation neue zu erfinden.

Mitunter hatte sie ihn allerdings im Verdacht, daß er nur deswegen so hartnäckig war, weil er Pferde mit der gleichen Leidenschaft liebte wie sie selbst, eine Liebe, die kritiklos alles umfaßte, auch Pferdestriegel und Tränkeimer, Lederzeug und Stalldunst, und die selbst den frischgefallenen Pferdeapfel nicht ausschloß, um den die Spatzen sich balgten.

Doch der Morgen schien Susanne zu lockend, um über die Tiefen der östlichen Mentalität nachzudenken, und so tat sie, was ihr noch zu tun übriggeblieben war, prüfte Beschlag, Gurte und Bügel und hob sich dann in den Sattel. Im Schritt ritt sie zum Tor hinaus. Jalusch hatte beide Flügel aufgerissen, und Susanne dachte belustigt: Gepflogenheiten, als wäre ich eine altertümliche Karosse mit einem Sechsergespann davor!

Nur wenige Schritt hinter dem Tor des Hauses nahm sie eine breite Allee auf, die einen geschlossenen Ring um den Innenteil der Stadt bildete. Heute war eine Woche vergangen seit Susannes Rückkehr aus England, wo sie ein Jahr bei der Schwester ihrer verstorbenen Mutter verbrachte, die kinder- und ruhelos sehr

viel auf Reisen war und Susanne ein gutes Stück der Welt gezeigt hatte. Bei diesen Reisen, die nirgends einen Kernpunkt hatten, nie Höhen und Tiefen kannten durch die alles glättende Macht eines stets gegenwärtigen Komforts, hatte sich Susanne manchmal der Gedanke aufgedrängt: als wenn sie irgendeinem Unbekannten nachjagt, das sie nie erreichen kann, von dem sie jedoch weiß, daß es existiert!

Aber nichts hatte die Kraft von Susannes strahlenden unersättlichen Augen nur um das geringste schwächen können, weder der verwirrende Wechsel von Tante Eugénies Apathie zu nervöser Unruhe noch das offensichtliche Bemühen ihrer Umgebung, das junge, lebensprühende Geschöpf so schnell wie möglich einzufangen für die Ode des goldenen Käfigs der Übersättigung, des Snobismus, der Wunsch- und Gedankenlosigkeit.

Nun mußte Susanne erst wieder Besitz ergreifen von diesem Land, das ihr zu jeder Jahreszeit und in jeder Phase vertraut war. Die Linden der Allee, in deren Schatten sie ritt, waren alt und hoch. An vielen Stellen verwob sich ihr Astwerk hinüber und herüber zu einem gewölbten Dach, unter dem grüngoldene Dämmerung herrschte. Susanne hielt die Zügel kurz. Espérance wölbte den Hals in straffem, schönem Bogen und setzte die Hufe wie gestochen in das zitternde Helldunkel, das Baumkronen und Sonne auf den Weg malten und das vergehend schon wieder in neuer Form zusammengefügt war.

Im Vorbeireiten hatte Susanne einen flüchtigen Durchblick auf die Bauernwagen und die Stände des Marktes, wo rote Äpfel und dicke Strohlumenbündel als leuchtende Farbkleckse einen vergangenen Herbst unter den blassen Vorfrühlingshimmel zauberten.

Dann ließen sie die Stadt hinter sich, und Espérance verfiel vom Schritt weich in den Trab. Der Weg führte durch ein Wäldchen mit dichtem, wucherndem Unterholz, wo Moderduft und ewiger Schatten herrschten. Der winterliche Eishauch war hier noch nicht verweht und griff mit seiner fordernden Strenge nach der Reitenden. Doch mit ihm schien plötzlich die ganze leidenschaftliche Freude zu kommen, die Susanne in den vergangenen Monaten beim Gedanken an den ersten Ausritt mit der Stute stets

empfunden hatte. Sie gab Espérance die Zügel frei und drückte sanft ihre Weichen. Mit einem langen Satz ging die Stute zum Galopp über. Susanne beugte sich tief über den Pferdehals. Sie fühlte, wie ihr schweres Haar aufflog, und flüsterte, den Mund nahe am Ohr von Espérance: »Ich war ein Narr, dich so lange allein zu lassen, kein Pferd ist wie du!«

Die braunrote Mähne mischte sich mit ihrem Haar und schlug gegen die heiße Haut ihrer Wangen. Im Rhythmus des Pferdeleibes kamen und gingen die Bäume des Waldes, sanfte Talsenken, feuchte Wiesen und breite Sonnenschwaden, die erhitzen und blendeten. Sie flogen heran, waren da und versanken, jedes Ausgreifen des Pferdes ein neues und berauschendes, verwehendes Bild.

Später ging es bergan, und Susanne nahm die Zügel fest. Espérance prustete, wie sie es gern nach einem scharfen Galopp tat. Sie hob und senkte den Kopf wie ein Zirkuspferd mit wippenden Federn. Susanne ließ ihr ihre kleinen Eigenheiten, denn sie ging unter ihrer Hand lammfromm, in prachtvoll gesammelter Kraft.

Sie begegneten jetzt keinem Menschen mehr. Dieser Teil Schlesiens ist arm an Menschen und reich an Land und Weite. Zwischen den einzelnen Dörfern liegen oft sehr große Gebiete ohne eine einzige Siedlung. Das kleinste Bauernhaus steht allein, von seinem Garten umgeben, und besitzt mehrere Gebäude, mindestens Wohnhaus, Stall und Scheune.

Das Vieh, größtenteils schwarzbunt, ist vom Frühling bis zum Herbst auf den Koppeln, und die Butter ist gelb und fett. In der Morgenfrische und in kühlen Nächten ist jedes Tier von einer Gloriole weißen, sanft wogenden Nebels umgeben; so steht es wie geborgen im Wärmedunst seines Leibes. Im Winter fegen die Schlitten über Schnee und Harsch. Die Pferde schäumen vor Kraft und Übermut nach der Ruhe des Winterstalls. Ihr Prusten und das Schellengeläut klingen als winterliche Pferdemusik durch die stille Landschaft. Das Glück der Weite liegt über dem Land, und alles ist durchweht von dem scharfen östlichen Wind, der die Winter so hart und die Süße der Sommer so würzig macht.

Susanne hatte die Höhe des Berges erreicht. Im Osten lag die Stadt Löwenberg in dem sonnigen Tal, drüben wieder bewaldete Hügel. Die Türme schimmerten in milchigem Dunst, und feine Rauchsleier wehten über die Dächer. Groß und hoch wie ein Dom ragte die Kirche empor, ein Meisterwerk der Frühgotik mit Fenstern, die ein Feuerwerk alter, unvergänglicher Farben sprühten, wenn die Sonne hindurchfiel. Wehrtürme und Stadtmauern hatten den Jahrhunderten getrotzt, und noch immer wölbten sich steinerne Bögen über schmale Gassen.

Löwenberg war großzügig angelegt und hatte den weiten Marktplatz schlesischer Städte. Die Stadt lag in sicherer Entfernung vom Bober, der zur Zeit der Schneeschmelze im Gebirge und bei den starken Regenfällen im Frühherbst stets Hochwasser führte. Auch jetzt war er angeschwollen. Der metallene Glanz im Sonnenlicht war erloschen; er teilte die Tallandschaft als lehmfarbenes Band. Neben den gefährdeten Straßen liefen alte breite Mauern mit einem hölzernen Geländer. Nicht selten wurden auch die Mauern überschwemmt, und nur das Geländer wand sich dann als schmale Straße über das Wasser dahin. Dort ließen sich gern die Vögel nieder, um mit vorwurfsvollen Augen in die Weite der Wasserwüste zu starren.

Im Westen ruhten die Berge. Susanne mußte plötzlich blinzeln. Ein funkelnder Dolch schien in ihre Augen zu stoßen: die Sonne hatte sich für einen Flügelschlag in den Fenstern einer der Bauten gefangen. Als Kind war sie einmal bis in die tiefe Nacht mit ihrem Pony auf die fernen Berge zugeritten, weil sie dieses Funkenspiel gesehen hatte, das die Berge sehr nahe erscheinen ließ. Als sie müde geworden war, hatte sie sich unter einem Felsvorsprung ein Lager aus Laub gemacht, und dort hatte sie fest und gut geschlafen. Am Morgen hatte sie ein alter Waldarbeiter gefunden. Er hatte ihr erklärt, warum Himmel und Erde niemals zusammenkommen, und sie war den weiten Weg recht traurig zurückgeritten.

Sie hatte sich doch so gefreut, daß sie nun sehen würde, wie die Engel vom Himmel auf die Erde herunterrutschten, denn das taten sie bestimmt; so eine herrliche Rutschbahn gab es sicher nur einmal! Und vielleicht, wenn sie ganz schön darum bat,

würde sie auch einmal rutschen dürfen? Aber daraus wurde nun nichts, und der Himmel rückte nun wieder in unerreichbare Höhen hinauf.

Zu Hause hatte vor Todesangst und Zorn niemand verstehen wollen, daß sie nach dem »Horizont« geritten war. Sie lächelte; heute würde sie nicht mehr versuchen, nach dem Horizont zu reiten, den es doch nicht gab. So viele Dinge waren da, die sich mit beiden Händen fassen und halten ließen und die lohnender schienen als der Dunst der Ferne.

Susanne kannte ihre schmalen Hände als fest und kräftig. Sie hatte selten daran gedacht, daß sie auch eine warme, zärtliche Muschel sein konnten. »Los, Espérance, auf die Berge zu!«

Die Stute ging im Galopp nach Westen davon.

Susanne fröstelte und erwachte. Sie hatte sich nach einem langen, wilden Ritt auf einen Felsen gelegt, der schon ganz sonnenwarm schien. Ihre letzte bewußte Erinnerung galt dem Himmel über ihr, der von einem kalten, harten Blau gewesen war; dann mußte sie eingeschlafen sein. Jetzt war der Himmel vollkommen verdeckt von bleigrauen Wolkenballen, an deren Rändern ocker-gelbe Striche wie Fransen an einem Tischtuch hingen. Die Berge waren gelb-violette Silhouetten, drohend klar und unwirklich zugleich.

Ein Märzgewitter, dachte Susanne mit einem kleinen Schauer. Sie kamen nicht selten so teuflisch schnell und waren fast immer schwer.

Sie merkte jetzt, wie kalt ihr war, und als sie aufstand, mußte sie eine Steifheit überwinden.

Espérance war am Fuß des Felsens an einer Birke festgebunden. Sie stampfte unruhig den Boden, und Susanne sagte sich, daß sie nicht von dem Unwetter überrascht worden wäre, wenn sie die Stute näher bei sich gehabt hätte. Ihr weiches Maul hätte sie schnobernd zur rechten Zeit geweckt. Jetzt erinnerte sie sich, daß sie im Schlaf Pferdewiehern vernommen hatte, doch hatte es nicht genügt, sie zu wecken. Zum erstenmal verwünschte sie ihre Fähigkeit, draußen sofort und fest schlafen zu können.

Sie klopfte Espérance beruhigend den Hals. Dann stieg sie auf und sah nach dem Himmel. Es blitzte. Der Donner folgte nicht lange danach. Die Bäume wurden bereits von einem scharfen Sturm geschüttelt.

Es würde unmöglich sein, vor dem Unwetter die Stadt oder auch nur eines der nächsten Dörfer zu erreichen. Die Jagdhütte der Freiherren von Holten fiel ihr ein, die sie beim Herreiten von fern gesehen hatte. Wenn sie nicht verschlossen war, konnte sie ein Schutz sein. Sie dachte auch an Espérance und war sogleich entschlossen, sie auf irgendeine Weise in die Hütte zu bringen.

Das Unwetter brach mit voller Gewalt los, bevor sie ihr Ziel erreichte. Das Haus lag sehr versteckt auf einer Anhöhe. Espérance nahm auch diese, ohne daß Susanne sie zwang, im Galopp mit schlagenden Flanken und weit geblähten Nüstern.

Noch ehe das Pferd völlig stillstand, sprang Susanne aus dem Sattel und versuchte die Tür zu öffnen, die wirklich nicht verschlossen war. Sie stieß jedoch gegen einen federnden Widerstand, der aber plötzlich wieder nachgab.

Das erste, was sie drinnen sah, war eine braune Jacke aus derbem Wildleder über breiten Schultern. Der Mann, der sie trug, mußte sehr groß sein, und sie standen einen Augenblick so hart voreinander, daß sie nur seine Brust und die Schultern sah, die wie eine sehr nahe Wand vor ihr aufragten.

Plötzlich wandte sich der Mann mit einer blitzschnellen Bewegung ab und trat ins Dunkel der Hütte zurück.

Susanne hatte keine Ahnung, wen sie da vor sich hatte, denn er wandte ihr den Rücken zu und blieb reglos stehen. Sie sah nur den schönen Schwung des breiten Rückens, die gerade Linie der Schultern, und sie bemerkte, wie er den Kopf hielt, ein wenig in den Nacken geworfen und nach links geneigt.

Susanne war nicht furchtsam. Sie verließ sich anderen Menschen gegenüber stets auf ihren Instinkt, und von dem Mann dort ging nichts Bedrohliches aus.

«Es tut mir leid«, sagte sie endlich, »daß ich so gewaltsam und stürmisch bei Ihnen eingedrungen bin. Aber ich bin hier in der Nähe von dem Unwetter überrascht worden. Ich habe mein Pferd bei mir; vielleicht könnten wir es auf irgendeine Art in